

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 7

Artikel: Zum Gedenken an Friedrich Nietzsche
Autor: Keller, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Gedenken an Friedrich Nietzsche

WILHELM KELLER

ANSPRACHE, GEHALTEN ANLÄSSLICH DER ERÖFFNUNGSFEIER
FÜR DAS NIETZSCHE-HAUS IN SILS-MARIA AM 25. AUGUST 1960

Sehr verehrte Freunde und Gäste,

Sie haben in liebenswürdiger Weise der Einladung zu der Eröffnungsfeier Folge geleistet, die der Stiftungsrat des Nietzsche-Hauses nach dem vorläufigen Abschluß seiner Arbeit und zur Übergabe seines Werkes an die Öffentlichkeit an diesem sechzigsten Todestag Friedrich Nietzsches glaubte veranstalten zu sollen. Sie bezeugen damit diesem Werk nicht nur Ihr wohlwollendes Interesse, sondern bestätigen zugleich in einer ehrenden Weise den Sinn der Bemühungen und den Wert ihres Ergebnisses.

Wer in der unvergleichlichen Landschaft des Engadins verweilen darf, zumal wenn dies an einem strahlenden Sommertag geschieht wie dem heutigen, dem wird diese Landschaft immer wieder zu einer Offenbarung durch ihre zauberhafte Stille, Lichtheit und Größe. Wer zugleich mit dem Werk Nietzsches vertraut ist, den umfängt sie mit noch tieferer Bedeutung: Wie ist im Nietzscheschen Werk gerade diese Landschaft doch Sprache geworden! Wie sinnbetörend ist dann immer wieder das Erlebnis ihrer Einheit mit der Welt «Zarathustras». Wie ist sie eins mit dem Triumph über den Geist der Schwere, über den das Denken Nietzsches hier seine tänzerischen Siege errungen hat. Eine besondere Bedeutung muß für den Besinnlichen dann aber auch das Haus haben, das Nietzsche in den entscheidenden Sommern der Jahre 1881 bis 1889, bis kurz vor seinem Zusammenbruch, jeweils bewohnte. Denn es muß ja das Andenken an ihn in der unmittelbarsten und sinnfälligsten Weise ausstrahlen. Allein, bis vor kurzem war für den andächtig Erwartenden die Begegnung mit diesem Haus eher befremdend und enttäuschend. Das lag nicht an seiner Unscheinbarkeit, denn diese stimmt durchaus mit der Bescheidenheit zusammen, die der äußeren Lebensführung Nietzsches eigen gewesen war. Doch sah das Haus lange Zeit recht mitgenommen aus. Der Raum, in dem der große Mann gewohnt, und wo er die geistige Ernte seiner unermüdlichen Wanderungen niedergeschrieben hatte, war unzugänglich. Nichts mehr schien hier zu leben und zu zeugen von der Existenz, die da dramatisch ihre gewaltigen Kreise durchschritten und ihre tiefen Krisen durchlitten hatte. Nur eine

kleine Tafel, von privater Pietät angebracht, erinnerte etwas linkisch an die Bedeutung des Ortes.

Wir haben vielerlei Zeugnisse davon, daß diese Enttäuschung manchem zuteil wurde. Viele fremde Besucher von kulturellem Rang empfanden in diesem Sinn und gaben dem Wunsch nach einer würdigen Wahrung des Hauses als geziemender geistesgeschichtlicher Denkstätte Ausdruck. Auch in der Gemeinde Sils war die Einsicht lebendig, daß ein Schritt in diesem Sinne geschehen müßte. Als dann Ende 1958 das Haus zum Verkauf angeboten war und als ruchbar wurde, es könnte durch die Errichtung eines gewerblichen Betriebes seiner historischen Bedeutung völlig entfremdet werden, bildete sich, um dieser Gefahr zuvorzukommen, ein Initiativkomitee von besonders aktiven Freunden des Gedankens und erweiterte sich rasch durch Hinzuziehung von Vertretern der akademischen Welt.

Der erste Schritt, den die Initianten zu unternehmen hatten, bestand darin, sich der Sympathie weiterer Kreise zu versichern. Die durchweg bejahende, ja zum Teil begeisterte Zustimmung, die von seiten namhaftester Vertreter der geistigen Welt eingingen, ermutigte zur zielbestimmten Inangriffnahme des Planes. Als besonders glücklich wurde von allen Befürwortern der Gedanke empfunden, daß zwei Zwecke in sinnvoller Weise miteinander verbunden werden sollten. Im Vordergrund würde zunächst die museale Zweckbestimmung stehen: die Erhaltung des Hauses und zumal des von Nietzsche bewohnten Zimmers als ehrende Gedenkstätte, und ihre Bereitstellung für den Besuch des für ein solches Andenken empfänglichen Publikums. Mit dieser Zweckbestimmung aber sollte zugleich eine willkommene Förderung geisteswissenschaftlicher und schriftstellerischer Arbeit in unserer Zeit verknüpft werden. Die für den ersten Zweck nicht benötigten Räume sollten dazu verwendet werden, um Gelehrte und literarisch Schaffende zu beherbergen, die für eine ruhige Arbeitszeit oder zur Erholung das Engadin aufzusuchen wünschten und in dieser für eine besinnliche Erinnerung und Einkehr so günstigen Landschaft eine Art «retraite spirituelle» suchen. Zumeist ist dieser Menschenschlag ja nicht mit den materiellen Mitteln gesegnet, die für einen längeren Aufenthalt zu den üblichen Hotelpreisen am Orte nötig sind. Das Nietzsche-Haus soll sie zu sehr erschwinglichen Preisen aufnehmen. In hocheifriger und dankenswerter Bereitschaft haben sich diesem Plan eine Reihe von Hoteliers mit der Zusage angeschlossen, zu entgegenkommender Berechnung auch für das leibliche Wohl dieser Gäste zu sorgen.

Im ganzen, so meinen wir, handelt es sich um eine gute und schöne Institution, dienstbar dem kulturellen Leben. Aber es ist eine Einrichtung, die empfindlich ist. Sie muß von den Benützern mit den nötigen Rücksichten benützt und von der Institution und ihren Gönnern mit dem nötigen Takt verwaltet werden. Der Stiftung wird es zu besonderer Genugtuung gereichen, Gäste beherbergen zu dürfen, die nicht nur würdig sind, die Begünstigung zu beanspru-

chen, die vielmehr auch ihrerseits so etwas wie eine Ehrung darin zu sehen vermögen, in der Atmosphäre dieses Hauses zu verweilen. Und schließlich hoffen wir gar, daß das zeitweilige Zusammenwohnen von geistig Schaffenden fruchtbare Begegnungen und Kontakte zwischen Persönlichkeiten und Fakultäten im doppelten Sinn dieses Wortes zu bewirken vermöge. Es ist zu erwähnen, daß das Haus durchaus nicht nur etwaigen Nietzsche-Jüngern oder den Nietzsche-Forschern, sondern den Geisteswissenschaftlern und literarisch Tätigen überhaupt, in zweiter Linie aber auch den Adepten anderer Wissenschaften offen stehen soll. Ferner wird es die Sorge der Stiftung sein, vor allem die jüngere Generation und die heranwachsenden geistigen Talente zu berücksichtigen.

Nach eineinhalb Jahren der Planung, Organisation und Instandstellung präsentiert sich das Haus nun heute wie folgt: Das Nietzsche-Zimmer wurde unberührt belassen. Durch einen glücklichen Zufall sind wir in der Lage, es mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar in seiner originalen Möblierung zu zeigen. Daneben wurden zwei Räume als Lese- und Sammlungszimmer eingerichtet und der Grundstein zu einer Bibliothek gelegt, die vor allem Nietzsches Werke in den Original-Ausgaben und Nietzscheana enthalten soll, sowie eine Sammlung von Dokumenten und Erinnerungsgegenständen, die zu Nietzsches Silser Aufenthalt Bezug haben. Es wird das Anliegen der Stiftung sein, diese Sammlung im Rahmen ihrer Möglichkeit sorgfältig zu mehren. Sie ist selbstverständlich für entsprechende Geschenke oder Leihgaben im höchsten Maße dankbar. Das Nietzsche-Zimmer und dieser Sammlungsraum und der Lese-raum sind allgemein für Besucher im Sinne einer pietätvollen Besichtigung zugänglich. Daneben aber wurden für Gäste zum vorher umschriebenen Aufenthalt vorerst vier wohnliche Zimmer, eine schöne Halle mit der Vorkkehr zur Selbstverpflegung, die erforderlichen sanitären Einrichtungen sowie eine Heizung für sommerliche Kälteperioden eingerichtet. Sobald die nötigen Mittel zur Verfügung stehen, sollen die Wohngelegenheiten unter Ausnützung des vorhandenen Anbaues vermehrt und die Heizung unter Umständen auch auf die Möglichkeit des Winterbetriebes ausgebaut werden.

Es gereicht der Stiftung zur hohen Genugtuung, mit all dem nicht nur den vorher umrissenen Zwecken zu dienen, sondern auch der Gemeinde Sils und im weitern Sinn der ganzen Talschaft und dem Kanton Graubünden eine wenn auch bescheidene neue Sehenswürdigkeit und vor allem eine Vermehrung der Zentren kulturellen Lebens darzubieten. Wir möchten denn auch das Haus, seine Einrichtung und seinen Geist der pfleglichen Sorgfalt der Behörden, des Kurvereins und der Öffentlichkeit anempfehlen. Möge von ihm inmitten des turbulenten modernen Verkehrs und der touristischen Betriebsamkeit eine Strahlungskraft ausgehen, die zum Ausgleich in der andern Richtung — in der Richtung der Stille, der Besinnlichkeit, der innern und geistigen Werte — beiträgt.

Daß der gesamte Plan realisiert werden konnte, war in erster Linie davon abhängig, daß die erforderlichen Mittel vorhanden waren. Die Beschaffung derselben — denn der Stiftung stand kein eigenes Stammkapital zur Verfügung — war bei weitem schwieriger, mühsamer und arbeitsreicher als die Konzeption der Idee selbst. Der Zustrom der materiellen Unterstützungen war auch bei weitem zögernder als derjenige der Ermutigungen und der ideellen Sympathiebekundungen. Unsere Werbung erstreckte sich auf private Gönner, auf Institutionen und Behörden und auf die Wirtschaft. Den größten Beitrag stiftete aus den Bundesmitteln, die sie verwaltet, in sofortiger, schöner Hilfsbereitschaft die Stiftung Pro Helvetia. Die angegangenen Kantone waren zurückhaltend. Von Privaten gingen Beiträge von bescheidener bis zu, je nach den Verhältnissen, sehr beachtlicher Höhe ein. Es reagierten positiv die Banken, die Industrie, die Versicherungsgesellschaften, leider aber nicht alle Angegangenen und leider nicht alle in dem erwarteten Ausmaß.

Von Anfang an war die Meinung des Stiftungsrates, daß, gemäß dem Anlaß, Ursprung und Sinn der Stiftung, die Beteiligung international sein sollte; wie die Stiftung ja auch wiederum zu internationaler Verfügung stehen würde. Vor allem lag ein großes Gewicht unserer Hoffnungen auf Deutschland; war die Schweiz ja doch nur die Wahlheimat des deutschen und für die deutsche Kulturwelt im ganzen bedeutsamen Philosophen gewesen. Unsere Werbung konnte aber in Deutschland erst später einsetzen und erwies sich daselbst bis heute als weniger wirksam. Seit einigen Monaten besteht nun, dank der hingebenden Bemühung unseres Mitglieds, Herrn Dr. Neinhaus, alt Landtagspräsident von Baden-Württemberg, ein Verein mit Sitz in Stuttgart, der unsere Verbindungsstelle in Deutschland darstellt und uns die Werbung in Deutschland in bereits wirksamer Weise abgenommen hat. Der anfängliche Mangel an Durchschlagskraft mag damit zusammenhängen, daß der Sitz der Stiftung schließlich ja eben doch im deutschen Ausland liegt. Nicht unbeteiligt war aber wohl auch der Umstand, daß für viele auf dem Namen Nietzsches noch der Schatten jenes Mißbrauchs lastet, den der Nationalsozialismus mit ihm getrieben hat. Ehrend erwähnen möchte ich insbesondere, wiederum neben privaten Spenden, die Zuwendungen aus einigen deutschen Verlagen und Wirtschaftsorganisationen und vor allem den Beitrag des Außenministeriums in Bonn sowie denjenigen des ehemaligen Bundespräsidenten, Professor Heuß, und denjenigen des Kultusministeriums von Baden-Württemberg. Die Mittel, die uns bis heute im ganzen zugegangen sind, belaufen sich auf rund Fr. 125 000.— und stammen zu ziemlich genau zwei Dritteln aus der Schweiz und einem Drittel aus Deutschland. Das Mißverhältnis, daß sich demgegenüber für diesen Sommer sogleich vor allem Gäste aus Deutschland meldeten und berücksichtigt wurden und kein Reflektant aus der Schweiz, ist darauf zurückzuführen, daß in der Schweiz die Bekanntmachung über die nunmehr bestehende Bereitschaft des Hauses unter einer organisationsbedingten Verzögerung gelitten hat.

Wir freuen uns darüber, daß die Sache nun steht, aber sie muß dauern und bestehen können, und das Haus sollte nach den gegebenen Möglichkeiten weiter ausgebaut werden. Für beides, den Betrieb (eingeschlossen die Instandhaltung und die Spesen) und für den bescheidenen weiteren Ausbau bedürfen wir fernerer Mittel und benötigen eine Reserve. Wir hoffen herzlich, daß dieser Appell von vielen neuen Freunden und Gönnern gehört werde.

Wer ein Werk wie das Vorliegende unternimmt und wer ihm zustimmt, muß von seiner Berechtigung überzeugt sein und muß sie verteidigen können. Das ist für den praktischen Zweck, dem das Gebäude dienen wird, nicht schwer. Wie aber steht es um das Hauptmotiv, ohne das an diesen zweiten Zweck ja auch nie gedacht worden wäre? Wie steht es um die Berechtigung, das Andenken an Nietzsche an einer der wichtigsten Stätten seines Lebens durch eine pietätvolle Pflege aufrechtzuerhalten?

Wenn wir so fragen, fragen wir nach der Bedeutung und der Größe des Mannes, der heute vor 60 Jahren gestorben ist. Woher aber nehmen wir dazu die Maßstäbe? Ein Richteramt in Sachen der Größe ist stets eine Anmaßung. Auch steht es höchstens ranggleichen Geistern zu. Unsere Haltung kann denn auch nicht eine richtende sein, sondern nur die einer besinnlichen Bereitschaft zum Vernehmen des Anspruchs, der aus der ungewöhnlichen Existenz an unsere eigene und an das Menschsein im ganzen ergeht.

Viele unter uns wissen um Nietzsches musikalisches Schaffen, allen ist vertraut, daß sein Werk Schöpfungen von hohem dichterischen Rang aufweist. Allein seine Kompositionen wären längst wohl im Dunkel versunken, wenn es nicht eben der faszinierende Denker wäre, der Sie verfaßte. Und sein dichterisches Schaffen, ja sogar der verführerische Glanz seiner Sprache, die alle Erscheinungen scheinender macht, die eine Beschwörungskraft sondergleichen besitzt und in der Meisterschaft der Zweideutigkeit zugleich die Abgründigkeit aller Dinge enthüllt, beziehen ihren Sinn und ihre Macht aus der Impetuosität der *denkerischen* Leistung. So muß denn hier primär nach *dieser* gefragt werden. Aber wie ist der tiefste Sinn und die existenzielle Bedeutung dieses schillernden Denkens, das sich einerseits in zersetzender Kritik und letztlich in unrealisierbaren Verheißungen und Postulaten bewegt, wie ist dieser Sinn in einem Griff zu fassen?

Nietzsches Denken ist vom ersten bis zum letzten Zug eine ungeheure Herausforderung an den Menschen. Unbestreitbar hat dieses Denken die Geistesgeschichte seines zu Ende gehenden Jahrhunderts und der Generationen seither in einzigartiger Weise erregt und geprägt. Umgekehrt ist es selber ein sinnfälliger Exponent der geistigen Situation dieses Zeitalters und der Krise, in der da das Seins- und das Selbstverständnis des abendländischen Menschen und sein gesamtes Kulturbewußtsein geraten ist.

Was die Wirkung auf die Zeit betrifft, so beruht sie gewiß weitgehend darin,

daß Nietzsches scharfe Anklage gegen alle hohl gewordenen Normen und Formen in der zeitgenössischen Zivilisation und Kultur dem schwebenden Mißgefühl der Zeit mit grellen Formulierungen entgegenkam und von der heimlichen Lust an der Destruktion gierig aufgegriffen wurde. Und ebenso ist an dieser Zeitwirkung beteiligt, daß die neuen Ziele und Werte, die er an die Stelle der zerfallenen zu setzen beansprucht, sich im Maßlosen verlieren und eben damit jedem radikal-revolutionären aber gestaltlosen Drang zu einer neuen und anderen Seinsform einen Ferneraum zu eröffnen scheinen. Allein das Wesen von Nietzsches Denken ist nicht getroffen, wenn man es nur als das verführerisch-verfügbare Wortangebot für den Ausdruck dumpfer Nöte oder hektischer Antriebe des Zeitgeistes nimmt.

Von der Wirkung her gesehen, kann Nietzsches Größe höchst zweideutig erscheinen. Unbestreitbar ist, daß er dem menschlichen Daseinsverständnis ungeahnte neue Horizonte eröffnet. Wie er schon in seiner frühen Schaffenszeit an der Umgestaltung des Griechenbilds arbeitet, der vernunftklaren, gestaltwilligen Tagseite der griechischen Kultur die antriebsdunkle Nachtseite des Lebensuntergrundes entgegensetzend, so erschließt er in seiner zweiten Schaffensphase — dem «Menschlichen, Allzumenschlichen», dem «Wanderer», der «Morgenröte», der «Fröhlichen Wissenschaft» — durch den Tiefblick seiner subtilen Entlarvungskunst die verborgenen Hintergründe des sozialen, moralischen, ästhetischen, religiösen Verhaltens der modernen Menschheit, ihrer Kultur, ihrer Institutionen, ihrer traditionellen Normen und Werte. Und hier, in den Schächten dieses «Bergwerks», stößt er allenthalben auf den Behauptungswillen des Daseins, den er in der staunenswürdigen Mannigfaltigkeit seiner Verstellungen und Verzweigungen aufdeckt, schon hier in einer offensichtlich verkürzenden Metapher, auf den «Willen zur Macht» hinweisend. Die Anstöße, die Nietzsche mit dieser subtilen Analyse der Lebenshintergründe der zeitgenössischen Psychologie, Soziologie, Anthropologie, Kulturkritik gegeben hat, sind heute noch kaum zu ermessen; ebensowenig die Dimensionsbereicherung der modernen Lebensgestalt selbst. Denn immer bedeutet ja ein Zuwachs im Daseinsverständnis zugleich eine Differenzierung des Lebensgefühls und eine Wandlung des konkreten Daseins selber.

Aber neben *dieser* Wirkung des Nietzscheschen Denkens, glaubt man auch von einer anderen sprechen zu sollen. Wir erwähnten schon den Schatten, der für viele infolge der politisch-ideologischen *Mißbrauchbarkeit* dieses Denkens auf dem Namen Nietzsches lastet. Der Nationalsozialismus hat sich auf ihn als Geistesahnen berufen, und in der Tat scheint er dazu Anlaß genug zu geben. Man braucht aus der schillernden Masse seiner Themen nur bestimmte Motive in Schlagworten zu isolieren: das «Recht des Stärkern», die Ideologie der vitalen Eliten und des «Willens zur Macht», die Verachtung der Schwäche, das Antiliberale, das Antidemokratische in seinem Denken und gar seinen Begriff von einem höheren Typus, einer höheren Rasse des Menschen. Aber fragen

wir im Ernst: wie hätte sich Nietzsche, der Humanist, der zartfühlende Mensch von unbestreitbarem persönlichen Adel, der Verkünder der schaffenden Freiheit, des erlesenen Individuums — wie hätte er sich zu der fanatischen Willkür der reinen Machtbesessenheit, wie zur Heraufkunft des Mittelmaßes, wie zu der Massenaufpeitschung, wie zu der Herrschaft des Ressentiments und der Verblendung, wie zum Mangel jeden Adels in der Diktatur der totalitären Staaten verhalten, wie gegen die Vernichtung des Europäertums — er der Antinationale — und wie gegen die Orgien des Rassenhasses — er, der den ätzendsten Hohn gegen die Antisemiten bereit hatte? Man braucht die Frage nur zu stellen, um den unterstellten Bezug zerstioben zu sehen.

Nietzsches Denken kann zu allen subjektiven Zwecken mißbraucht werden, weil sich in ihm zu allen essentiellen Dingen des Lebens die gegenteiligsten Behauptungen finden. Aber während dies bei ihm der Haltung entspricht, auf der Suche nach dem Eigentlichen nichts unversucht zu lassen, wobei jede Feststellung infolge der Zweideutigkeit der konkreten Begriffe immer wieder ihre Verneinung hervortreibt und Wahrheit sich nur in der unendlichen Reflexion enthüllen kann, wird durch diesen Mißbrauch die Wahrheit Nietzsches selber verfehlt.

Aber auch andere Schatten scheinen Nietzsches Größe fragwürdig zu machen: Da ist seine *Krankheit*. Ist nicht das ganze sich so oft ins Extrem überschlagende Spiel seines Denkens die wahnhaft-genialische Ausgeburt eines kranken Gehirns? — Allein, sosehr ihn seine vegetativen und nervösen Leiden zeitlebens marterten und ihm die größten Rücksichten in der Lebensführung abzwangen, so ist doch in seinen Schriften bis kurz vor dem Absturz in die geistige Umnachtung — bis auf die maßlosen letzten Schriften also — keine Spur von diagnostizierbarem krankhaftem Denken zu finden; ganz abgesehen von dem grundsätzlichen Sachverhalt, daß die Herkunft eines Gedankens nie über dessen Wert und Gültigkeit entscheidet. Wenn die Krankheit bei Nietzsche eine Rolle spielt, so ist es die, daß sie, als stimulierende Erregung seiner Existenz, seinen Geist zur verschwenderischen Hergabe seiner äußersten Möglichkeiten treibt.

Einen Einwand gegen seine Größe könnte man ferner in der Tatsache finden, daß Nietzsche uns *keine eigentlich positiven philosophischen Aussagen* von erfüllbarem Sinn zu geben scheint. Seine positiv gemeinten Losungsworte mit metaphysischem Anspruch sind allesamt höchst fragwürdig, befremdend und gar leer: der «Wille zur Macht» nicht nur als Antrieb des Lebens, sondern auch als Ziel; der «Übermensch», die «ewige Wiederkehr des Gleichen». Niemand vermag sie als letzte Seins- und Sollensformeln in einem realisierbaren Sinne ernst zu nehmen. Aber ist dies auch überhaupt die Bedeutung, die ihnen nach dem ganzen Charakter von Nietzsches Denken eigentlich und im Grunde zukommt?

Der Umstand, daß wir gerade hier, bei den von Nietzsche als positiv ange-

botenen Gehalten, in die größte Verlegenheit kommen, muß uns stutzig machen. Sind nicht vielleicht wir selbst beim Versuch ihrer Aneignung noch in Voraussetzungen und in einer Begrifflichkeit und Denkweise befangen, über die er just hinaus will, und über die er mit dieser Thematik auch schon hinaus ist? Und müssen wir da nicht, uns *seiner* Führung besser überlassend, in nochmaligem Ansatz einen neuen Anlauf versuchen?

Nietzsche weiß sich an einer Wende der Zeit, in der alles wie auf eine Spitze zu stehen kommt, und in der er sich selbst als einen Katalysator von äußerster Wirksamkeit versteht; so zwar, daß er den Sinn dieser Wende bestimmen und ihr durch sein Denken den Weg weisen will. Sein Verhältnis zur Geschichte ist nicht die des bloß deutenden systematischen Forschers, der Stein um Stein zusammenträgt, sondern es ist die des Sehers, der aus vielfältiger Perspektive eine Fülle von Einsichten verschwenderisch entwirft. Gegen den bloßen Historismus hat er sich schon früh mit aller Schärfe ausgesprochen, und bereits da im Sinne des durchhaltenden Grundthemas seines denkerischen Wollens, nämlich zu Gunsten des sich gestaltfreudig auszeugenden schaffenden Lebens. Maßstäblicher Hintergrund seines Denkens sind die frühen Griechen, das vorsokratische und vorplatonische, von der Reflexion uneingeengte Leben. Gegenstand seiner Kritik ist das spätkristliche, allenthalben in sich verstellte Dasein, zumal in seiner gefährlichsten Form: in der des deutschen Bürgers. Sinnrichtung, in der er die Aufgabe der geschichtlichen Entwicklung erblickt, ist ein neues Europäertum des freien Geistes. — Sein Geschichtsbewußtsein, in bezug auf die Moderne, ist die erschreckende Einsicht in die seit langem angebahnte Heraufkunft des Nihilismus, des Unglaubens, des Sinnzerfalls, des Ruins aller geltenden Werte, des Verlustes allen Haltes im Sein. Nietzsche versteht in scheinbarer Paradoxie diesen Nihilismus selbst als späte Frucht gerade noch des Christentums, denn dessen Wille zur Wahrhaftigkeit mußte sich schließlich auch gegen seine eigenen Inhalte wenden. Nietzsches Satz: «Gott ist tot, alles ist erlaubt», ist dann aber alles andere als ein blasphemischer Aufruf. Es ist die schlichte Diagnose einer zu Ende gehenden geschichtlichen Entwicklung: «daß der Kreis der christlichen Gehalte und alle Gültigkeiten zu gespenstischer Wesenlosigkeit geworden sind» (Jaspers). Nietzsche verkündet nicht eine banale Gottlosigkeit. Freilich, was fallen will, soll man nicht halten. Aber der Nihilismus, der demgemäß ein notwendiges Schicksal ist, ist zugleich doch nur ein Durchgang: eben darum muß er auch radikal vollzogen werden; aber er wird dann in seinem äußersten Punkt, dem nüchtern klaren Bewußtsein, daß es nichts ist mit einer vorgegebenen, jenseitigen Bestimmung des Menschen, zum Appell an den Menschen selbst, mit der Verheißung einer Göttlichkeit, die der Mensch in der Verwirklichung seiner eigenen höchsten Möglichkeiten selber zu erreichen hat.

So zeigt sich in allem Verneinen Nietzsches ein Ja als Drang zu Ursprung, Echtheit und Grund und als die begeisternde Befreiung zu einem Schaffen der

Zukunft, in der erst der eigentliche Rang des Menschen sich bewähren und erweisen kann. Denn jetzt erst, losgebunden von einer übergreifenden Sinngebung, die das menschliche Dasein nur gleichsam zum Instrument oder zum in sich selbst nichtigen Durchgang erniedrigt, jetzt erst erhält der Mensch seinen eigensten, unbeschränkten Selbstwert; aber nicht als eine ihm anhaftende Qualität, nicht als ein Seiendes in ihm, sondern im Sinn einer bloßen Möglichkeit und als eine Aufgabe, die er als schaffendes Leben selber zu erfüllen und zu erreichen hat. Dabei bleibt dieses Ziel für Nietzsche — und eben aus diesem Grunde — unbestimmbar. Es entzieht sich jeder rationalen Fixierung; denn diese kann immer nur ein Seiendes oder eine im Sein zwingend angelegte Notwendigkeit fassen. Eben darum bleibt Nietzsche eine faßlich nachvollziehbare Philosophie der letzten Ziele, eine Philosophie der positiven Sinn- und Sollsgehalte schuldig und muß sie schuldig bleiben.

Wo er das Äußerste berührt, vermag er es nur noch in Symbolen, ja in Mythen: dem Übermenschen, dem Willen zur Macht als Ideal, der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Wer diese Begriffe in einem trivialen Sinn wörtlich nimmt, hat sie auch schon um ihre mythisch-prophetisch-symbolische Bedeutung verkürzt und hat ihren eigentlichen Hinweisgehalt verfehlt. Das scheint freilich wie ein Verhängnis, das mit ihnen unter dem Anspruch der gemeinen Vernunft unlöslich verbunden ist. Damit stimmt vollauf die Einschätzung zusammen, die Nietzsche selber der Vernunft entgegenbringt. Seinerseits von einem unersättlichen Erkenntnis- und Wahrheitswillen beseelt, verwirft er doch zugleich die Ratio. Er gibt damit zu der Frage Anlaß, ob er nicht neben der einen Wurzel der abendländischen Daseinsform, neben der christlichen, auch die andere, die griechische, verwirft und zu überwinden sucht. Wiederum aber ist seine Vernunftfeindlichkeit nicht eine trivial-antithetische. Sie will vielmehr nur, in einer Überholung der kleinen Vernunft — das heißt der bloßen Logik und Intellektualität, die eine verengende Perspektive des verengten menschlichen Daseins ist —, die große Vernunft, die Urteilskraft aus den Instinktiefen des eigentlichen, ursprünglichen und vollkommenen Lebens frei machen. Überdies aber, und um gleichsam die Zweideutigkeit seiner Erkenntniseinschätzung vollkommen zu machen, nährt Nietzsche dann doch wieder die entschiedenste Hoffnung, das Eigentliche, was er zunächst nur hinweisend zu zeigen vermag, seinerseits schließlich doch in einem systematisch, vernunftvollen Aufbau fassen zu können. Allein er hat diesen systematischen Bau seines Philosophierens nie errichtet. Auch nicht in der dritten Schaffensphase, in der er seine letzte Höhe erreicht. Es bleibt bei einer Fülle von Fragmenten, von denen viele nur Entwurfscharakter haben und bei jenem Bau wiederum verworfen worden wären. Sein Denken bleibt bis zu seinem Abbruch wie ein Kreisen auf einer Kugel, von deren Oberfläche aus die verborgene Mitte erreicht werden soll, wobei eben, um im Bilde zu bleiben, die Vorstöße quer, ja gegensinnig zueinander liegen können. Darum stehen immer wieder gegen fast alle Aussagen

gegenteilige Aussagen. Und eben darum muß eine wahre Verstehensbemühung das Eigentliche nicht *in* den Aussagen, sondern gerade erst *hinter* ihrer widersprüchlichen Verflechtung suchen. Unverkennbar aber ist der eine Grundzug: Der Drang zur Gestaltung eines Daseins von tieferem Ursprung, strahlenderer Echtheit, absoluterem Grund, orientiert an der Vision eines Lebens von äußerster Möglichkeit und freier Freiheit — dies alles zentriert in dem konzentriertesten Willen: der Hervorbringung des Menschseins von höchstem Rang.

In diesem Licht verbinden sich alle die Grundthemen und Grundthesen Nietzsches nun doch zu eigentümlicher Transparenz. Wir werfen abschließend einen Blick auf seine Auseinandersetzung mit der Moral, auf sein Bild vom Menschen und auf die Ideen, die nun als die zugehörigen, imaginären Leitvisionen oder Extrapolationen offenbar werden: den Willen zur Macht, den Übermenschen, die ewige Wiederkehr des Gleichen.

Nietzsche verneint alle positiven Moralsysteme, alle Bewertungen nach gut und böse, alle moralischen Geltungen, weil er just in ihnen Mittel der Selbstbehauptung, Mittel des je nachdem direkten oder geduckten und verstellten Machtwillens sieht. Sie sind eben darum selber unmoralisch. Die Moralkritik aber, die diese verborgene Unmoral, diese Unwahrhaftigkeit der Moral enthüllt, entstammt ihrerseits einer höchsten doch wieder selber moralischen Forderung: der Wahrhaftigkeit. Dies ergibt aber einen Zirkel und führt dazu, daß so auch die Moralkritik ihrerseits wiederum der Verneinung anheimfällt. Aber Nietzsche, in diesem Zirkel, stemmt sich gegen diesen Zirkel: er muß im ganzen gesprengt werden: der Anspruch maßregelnder Forderungen an das Leben, die Ebene *alles* «Guten» und «Bösen», muß absolut überwunden werden. Und dem entspricht als symbolisch-archetypische Leitidee die «Unschuld des Werdens», das Bild des ungebrochenen, zu sich selbst unbedingt ja sagenden Lebens in der Fülle seiner höchsten Möglichkeiten. Dessen Wesen aber ist die schaffende Freiheit. Inhalt und Ziel dieses Schaffens muß Nietzsche jedoch offenlassen: es ist ja gerade erst existentiell zu ergreifen. — Und nun tritt als Symbol für dieses maßstäbliche Urbild des Lebens jenseits von Gut und Böse der Begriff des Willens zur Macht in jener transzendierenden Bedeutung auf, in der er nunmehr jedes moralische Vorzeichen abgestreift hat. Er bedeutet in letzter Instanz das urbildliche Leben, das als adlige Schöpferkraft im eigenen Umschwung seine eigenste Höhe erringt.

Nietzsches Denken über den Menschen schwankt von der äußersten Verneinung des menschlichen Daseins zur leidenschaftlichen Bejahung des Wesens des Menschen. Er wechselt vom Psychologen, der mit schneidender Kälte das Niedrigste bloßlegt, zum Propheten, der fordert, neue Sinnweisen entwirft, den Horizont der Entscheidungen öffnet. Er umkreist die Freiheit des Menschen, als dessen Möglichkeit, sich selbst hervorzubringen. Er bestimmt den Menschen als das «nicht festgelegte Tier», als das wesenhaft wandelbare Wesen, dessen Sein noch nicht — oder nicht mehr — seine festgefügte

Ordnung hat, mit dem es darum nicht schon in Ordnung ist. Eben dies aber ist zugleich seine Stärke und Verheißung. Die Fähigkeit, sich zu sich selbst zu verhalten, sich aber auch in Zucht nehmen zu können, die Triebbestimmtheit des Menschenlebens, die aber zuläßt, daß die Triebe einer Umsetzung fähig sind — das alles macht den Menschen in einem ursprünglichen Sinn zum Wesen der *Möglichkeit*, so zwar, daß der Mensch aus diesem, seinem Wesen her sich immer wieder über seine je realisierten Möglichkeiten hinaus zu je eigentlicheren Möglichkeiten zu erheben vermag, zu dieser Erhebung aber, wiederum aus diesem seinem Wesen, auch aufgerufen ist. Die Richtung dieses Wegs, das äußerste Ziel, bezeichnet Nietzsche, gewollt zweideutig, mit dem Begriff des Übermenschen. Auch dieser Begriff — eine Extrapolation, ein Symbol, ein Glaubensinhalt — muß notwendig konkret unbestimmt bleiben; aber er repräsentiert, was der sich selbst überwindende Mensch als Mensch zuhächst werden kann.

Zu alldem aber tritt das Bild des Seins im ganzen, das diese Lebensidee und dieses Daseinsverständnis bestätigt und in eins fundierend übergreift: die Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen; auch sie ist mit einem Sinngehalt nur erfüllbar, wenn sie nicht gegenständlich verstanden wird. Sie ist, als ontisches Theorem genommen, durch nichts ausweisbar; ja sie ist als Vorstellung leer: denn Wiederholungen, wovon die eine mit der andern durch keinen Bezug, sei es der Erinnerung oder der Wirkung, verbunden wäre, wären doch wieder wie ein einziges einmaliges Sein. Dennoch muß der Gedanke einen tiefsten Sinn haben, war er für Nietzsche selbst doch die höchste und erregendste Offenbarung. Wir errahnen diesen Sinn, wenn wir auch diesen Gedanken wieder als metaphysisches Symbol nehmen: Er repräsentiert das unendliche Ja zu sich selbst, das dem Sein im ganzen eigentümlich sein muß, wenn es in der eben umrissenen Weise rein in sich selbst, in der völligen Immanenz seiner Realität, die Entfaltung der höchsten Möglichkeit enthält und sich als solche ereignet und je und je ereignen will. «Wiederkehr» ist nur der uneigentliche zeitliche Ausdruck dieses *ewigen* Ja der höchsten Positivität.

Wir nannten das Denken Nietzsches vom ersten bis zum letzten Zug eine ungeheure Herausforderung an den Menschen. Darin lag seine Fragwürdigkeit; eben darin glauben wir nun auch seine Größe zu sehen. Nietzsche ist mit diesem Denken nicht Vorbild für uns, denn dieses Denken als solches ist nicht wiederholbar. Er errichtet mit ihm auch keinerlei Vorbild für unser Leben, denn was er prophetisch aussagt, ist für uns praktisch unvollziehbar. Er hat mit seinen Theoremen auch nicht den Wissensbestand, die erkenntnismäßigen Entdeckungen der Menschheit gemehrt. Aber er hat, mit seinen Fragen in den Menschen hinein und über alle seine konkreten Gestalten hinaus, das Bewußtsein vom Wesen des Menschen als unendlicher Potentialität, als zugleich gefährdetster wie verheißungsvollster und verpflichtendster Möglichkeit unendlich vertieft. Seine Größe ist so die Größe einer intensivsten Erfahrung des mensch-

lichen Daseins, die die äußersten Pole der Existenz ergreift, exemplarisch aufschließt und ihre extremste Spannung durchlebt und sie durch ihre Projektion in das Wort uns selber fühlbar macht. Die Antwort auf diese Herausforderung aber muß alsdann jeder von uns auf seine Weise selber geben.

Kleine Tierschau

MONIKA MANN

Gorilla

Welch ein Kerl! Es ist als ob die Welten sich verschöben, um zu enthüllen ein gewaltig Einst, das rückwärts und auch vorwärts weist. Es ist, als ob die Kreidezeit utopisch würde und aus dem Urgetüm ins Morgen steige. Das gilt uns, das ist ein Schatten meiner selbst, grotesk und schön auf öden unerkannten Wegen je nach dem Lichte hinter mir und mir voran, hochaufgerichtet, fäustetrommelnd jetzt die schwarze Zottelbrust und mit dem Blick ins Feuer der Vulkane zeigend — das Ungeheuer atmet Herrlichkeit. Ich erröte, beuge mich vor dem Gorilla: Welch ein Kerl!

Die Fliege

Ich will nicht wissen, wievielmals sie mich sekkiert — ich scheue hohe Zahlen, sie geben mir das Gefühl der Protzerei, nicht angebracht für diese vermaledeite kleine Plage! Nun läßt sie mich zum Überfluß noch tanzen, gerät ins Feuer durch die Klatsche gar, zickzackt um mich rum wie toll, surrt donnernd an die Fensterscheibe. Als sie verschnauft, und ich die Fliege töten kann, weiß ich, an ihre Stelle tritt die Einsamkeit.

Eichhörnchen

Ich kann's beschwören, ich hab sie fliegen sehn — das schwarze und das weiße Eichhörnchen — nicht mit Federflügeln, mit Flügeln kecker Lebenslust! Wie Amorpfeile flogen sie von Baum zu Baum, schossen spiralenförmig auf- und abwärts an dem hohen Stamme, nur zum Schein den Boden jetzt berührend und am Baume der Erkenntnis jäh empor. Was sie in seinen Wipfeln spielten, entdecke mir, wenn er's vermag, ein Strahl der Sonne!